

Vorträge

Ansprachen

Aufsätze

Nr. 210

Michael Daxner

Mehr als nur Bücher

Zur Pensionierung des
Bibliotheksdirektors
Hans-Joachim Wätjen, vulgo Han

Nr. 210

Michael Daxner

Mehr als nur Bücher

Zur Pensionierung des Bibliotheksdirektors
Hans-Joachim Wätjen, vulgo Han

2018

Inhalt

| | |
|---------------------------------------|----|
| Sabine Doering Vorwort | 7 |
| Michael Daxner Mehr als nur Bücher | 11 |
| Der Autor | 23 |

VORWORT

Der 27. Februar 2018 war ein besonderer Tag im Festkalender der Carl von Ossietzky Universität, einer jener Tage, die nicht durch den üblichen Jahresrhythmus von Erstsemesterbegrüßungen und Absolventen-Entlassungen, Zeugnisübergaben und Gastvorlesungen vorgegeben sind, sondern ein Tag, der einen ganz einmaligen, unwiederholbaren Anlass hatte, ein Tag, der viele Menschen zusammenführte, fröhlich und festlich gestimmt, und doch zugleich wehmütig, traurig oder zumindest nachdenklich, dabei aber auch glücklich, an diesem Tag immerhin dabei sein zu dürfen: Abschied hieß es nehmen von Han Wätjen, der dieser Universität über Jahrzehnte hinweg fest verbunden war, ihrer Bibliothek als deren Direktor ein unverwechselbares Gepräge gegeben hat und sie mit sicherem Blick – und unterstützt von einem engagierten Team – durch immer wieder neue und schwierige Anforderungen hindurch geführt hat.

Abschied hieß es nehmen, und das haben an diesem Februartag sehr viele Menschen getan, gegenwärtige und frühere Mitglieder und Angehörige dieser Universität, Freunde und Weggefährten des Scheidenden, vor allem auch die vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bibliothek. Nach den Feierlichkeiten im Hörsaalzentrum gab es am Abend auf dem Weg hinüber in die Bibliothek eine Grünkohltour eigener Art zu bewältigen, die auf den Autoverkehr am Uhlhornsweg keine Rücksicht nehmen konnte. Wunderschöne und spezielle Darbietungen für Auge, Ohr und Gaumen wurden geboten, und mittendrin in diesem schönen Jubel war, allgegenwärtig, souverän wie immer und doch sichtlich bewegt, die Hauptperson, deretwegen ja überhaupt die vielen Menschen zusammengekommen waren: Han Wätjen, der dieses Abschiedsfest lange im voraus geplant hatte und dann doch überrascht schien, dass nun tatsächlich eingetreten war, was ja doch berechenbar gewesen war – sein letzter Tag im Amt.

Unter den vielen Grußworten und Reden dieses Tages stach die Festrede von Michael Daxner hervor, eine Laudatio der eigenen

Art, ein Feuerwerk an Ideen, Gedanken und vor allem freundschaftlichen Gesten. Daxner war für diese schöne Aufgabe des Laudators prädestiniert wie kaum ein anderer: Von 1986 bis 1998 war er Präsident dieser Universität und ist bis heute mit ihrer politischen, institutionellen und intellektuellen Geschichte bestens vertraut. Viele der Anspielungen seiner Rede versteht nur, wer so eng mit der Carl von Ossietzky Universität verbunden ist wie er, wie Han Wätjen und wie auch viele der Anwesenden während des Festakts. Was für politische Kämpfe, Positions- und Standortbestimmungen, was für ein am Ende siegreiches Beharrungsvermögen der jungen Universität werden allein durch den Seufzer „Ach, die Taube“ aufgerufen! In diesem Halbsatz stecken mehr Einsicht und gelebte Erfahrung als in manch ausführlicher Chronik.

Daxners Rede ist aber keine nüchterne Chronik dieser Universität, und sie ist auch kein historischer Rückblick auf Han Wätjens Amtszeit. Sie ist vor allem ein funkelnendes Plädoyer für die Literatur, die Geistes- und Kulturgeschichte, die Bibliothek als Begegnungs- und Forschungsstätte, ein anspielungsreiches Labyrinth aus Zitaten, Verweisen, Namen, an dem Borges und Eco ihre helle Freude gehabt hätten. Wollte man allen Verweisen nachgehen, verlangte dies einen gelehrten Kommentar, der den Umfang der Rede bei weitem überstiege. Darauf verzichtet die Herausgeberin dieses Heftes mit guten Gründen; es würde den Rahmen dieser Publikation sprengen und den Leserinnen, den Lesern zugleich die Freude der eigenen Assoziationen und die Lust der Entdeckungen nehmen. Zudem: Unterforderung der Leserschaft ist etwas, was dem Laudator wie dem Gefeierten gleichermaßen zuwider wäre, denn es ist glücklicherweise keineswegs mit ihrer Vorstellung von den Aufgaben einer Universität vereinbar. Selbstverständlich sind solche klaren intellektuellen Ansprüche, solche wohlmeinenden und klugen Überforderungen heutzutage nicht mehr. Der Kummer darüber und die Sorge für die Zukunft unserer Universität klingt auch in der Festrede an.

Vor allem ist Daxners Rede ein Zeichen der Freundschaft für den Weggefährten vieler Jahre, eine respektvolle Hommage an Han Wätjen, der seine Tätigkeit in der Bibliothek immer wieder neu, einfallreich und im besten Sinne grenzüberschreitend ausgeübt hat.

Dafür gebührt ihm vielfacher Dank.

Abschiednehmen heißt es nun auch von dem Herausgeber der Uni-Reden, der über achtzehn Jahre hinweg mit dieser Reihe, der Auswahl der zu veröffentlichenden Reden und seinen engagierten Vorworten die Geschichte unserer Universität eng begleitet hat und dabei immer wieder eigene Akzente gesetzt hat.

In den letzten Jahren durfte ich als Mitherausgeberin an seiner Seite tätig sein und sage nun auch, mit diesem ersten und letzten Heft, für das ich allein verantwortlich zeichne, meinen ganz persönlichen Dank:

Alles Gute, lieber Han – und danke für die schönen Jahre unserer Zusammenarbeit!

Sabine Doering

MICHAEL DAXNER

MEHR ALS NUR BÜCHER

Zur Pensionierung des Bibliotheksleiters
Hans-Joachim Wätjen, vulgo Han

Oldenburg, 27.2.2018

Ach, ist es hier schön. Nicht alle Universitäten haben das.

1

Bei jeder Verabschiedung in einer Bibliothek und von einer Bibliothek dürfen bestimmte Anspielungen nicht fehlen. Also wiederhole ich mich, um dann weiter auszuholen. Sie erinnern sich, oder auch nicht, an die Gegenüberstellung von Borges' *Bibliothek von Babylon*, die andre das Universum nennen, und Eco wohlgeordnetes System auffindbarer Bücher im *Namen der Rose*. Jeder Bibliothekar wird die Unendlichkeit der ersten, die Betreibbarkeit der zweiten gleichermaßen schätzen, sich im Zweifel im Herzen für Borges, mit dem empathischen Verstand für Eco entscheiden. Wie schön, dass kein Bücherklau und keine heimtückische Fehlauflistung etwas am Bestand des Universums ändern kann, auch wenn es das Aufsichtspersonal auf's Äußerste reizt, die Skelette verhungelter Häretiker und politisch korrekter Buchvernichter zu entdecken ... Und wie praktisch, dass man in einer katalogisierten, verschlagworteten, gesigelten, regulierten Büchersammlung auch genau weiß, welche Bände nie, welche oft ausgeliehen und hoffentlich gelesen wurden. (Die heutigen Bibliotheken sehen doch ganz anders aus! Aber das ist noch kein Argument. Oder vielleicht doch: So viele Nutzer*innen, arbeitswütige kommunizierende Studis, wie ich

in den letzten Tagen hier im BIS gesehen, sind an vielen anderen UBs nicht die Regel.)

Diese Oldenburger Universitätsbibliothek, dieses Schmuckstück an Offenheit, in der man noch bis in die 80er Jahre rauchen durfte, die ein guter Platz für Rendezvous und heimliches Räsionieren war, diese wie jede Bibliothek, braucht eine Leitung, in der Vergangenheit also männlich, einen Direktor. Man sollte annehmen, dass diese Position, ähnlich der von Obersten Richtern am Supreme Court der USA, ewiglich währte, denn wie könnte das *imperium librorum* denn an einen andern weitergegeben werden, ohne dass es erheblich an Bestand und Dichte verlöre? Gerade die deutschen Regeln der Zwangspensionierung von Beamten, wenn sie gerade am klügsten und erfahrensten sind, sind für das Professoriat wie für die Bibliotheksweisen eine arge Belastung. Aber es wird weitergegeben, es wird vererbt, selten dynastisch. Das Dynastische wäre nicht abwegig, wurden akademische Sezierbestecke doch von einem Ordinarius der Medizin an den nächsten, also seinen Sohn weitergegeben, und erbten nicht die Begabtesten der Gelehrtdynastien immer als erstes die Bibliothek des Vaters, um bewerbungs- und berufungsfähig zu sein. Denken wir an die Gmelins, Du Bois Reymonds, Mommens ... Nun, so weit ist es bei uns noch nicht, aber was Han Wätjen von Hermann Havekost geerbt hat und jetzt weitergibt, ist wie eine *translatio imperii*, in zunehmend dürftiger Zeit. Zu der später.

Auch mir ist klar, dass bei diesem maskulin bestimmten Rückblick in die Alte Welt die gegenwärtigen Debatten leicht irritiert werden. Kränken Sie sich nicht. So wenig, wie ich die Malerfürsten und Papstgeschlechter ändern kann, ist mir der rückwirkende Gender Mainstream für Bibliothekare und Köche zugänglich. Überlange Zeit standen da an der Spitze bzw. am Herd die Männer, und die Frauen haben den Alltag besorgt, wie in der Gemeindebücherei und am Familienalltagstisch. Zugunsten nachholender Gerechtigkeit kann ich das nicht ändern, aber ich muss jetzt sagen: Wätjen ist ein guter Bibliotheksdirektor und ein guter Koch zugleich: einzubringen in die Rara ... über die Macht der Bibliothekare zu spekulieren, ist nicht müßig. Wie sie die Bücher des jeweiligen *codex librorum prohibitorum* verwal-

ten, verstecken oder scheinbar achtlos dem allgemeinen Konsum zugänglich machen, das hat schon Einfluss auf die Nutzer und die Organisatoren der Bibliothek. Könnten wir heute *Lolita* neu auflegen oder die *Mutzenbacherin*, dem lesenden Publikum frei verfügbar? Auch diese Universität hat ihre Geschichte angefeindeter und abgehängter Kunstwerke. Das Problem ist heute nicht mehr an zwei, sondern, wie einschlägige Expertise uns nahelegt, an über 70 Geschlechter und täglich neue Entscheidungen gebunden, und auch solche Perspektiven wird der künftige Katalog berücksichtigen müssen.

Sie werden unruhig, nicht wegen des Themas, aber ich habe ja noch gar nicht ordnungsgemäß die Begrüßung absolviert. Deshalb:

2

Lieber Han, liebe Brigitte,

liebe Festgäste, werter Präsident, Freundinnen und Freunde, Honoratioren, Vereinsbrüder & -schwestern, belesen oder nicht-belesen!

Han, Hans-Joachim also: du gehst ja nicht von uns, sondern nur vom BIS, aber das heißt ja doch ein wenig von uns: Was hast du hier an Gedanken, an Schrifttypen, an Rara, Incunablen, Raubdrucken, Trivia und wertlosem digitalen Schrott angeeignet, internalisiert und mit ins Leben genommen. Doderer, mein bedeutender Landsmann sagte: *primum scribere, deinde vivere*. Ja gut, aber wer verwaltet denn das Geschreibsel, das erst später zur Geltung, zur Weltgeltung geraten sollte? Ich halte es ja auch mit ihm, aber es freut mich, wenn meine Überreste in deinen Regalen bisweilen aufzufinden sind (obwohl ich verstehe, würden sie entwendet oder gar dem geheimen nicht auffindbaren Versteck anheimgegeben). Du aber, von einem Stab gelehrter Elfen und Kobolde umgeben, hast all diesen Text, aus dem die Welt besteht, wie einige sagen, verwaltet, vermehrt und bisweilen konvertiert in Microfiches (weiß noch jemand, was das ist??), in CDs, USB, externe Festplatten, Clouds – und nicht selten in die Gedanken derer, die ihren Text, gerade den, hier nicht gefunden hatten und ihn umso eifriger imaginierten. Du weißt ja, *wenn*

erst das Reich der Vorstellung revolutioniert ist ... schlag nach, wer zuletzt die Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie ausgeliehen oder, Gott behüte, gar gelesen hatte.

Also, Han, ein Dank zuerst, du übergibst eine Million Titel, mehr als diese Million Textträger, noch mehr Gedankentracht, und jetzt darf der Bienenkönig in den Ruhestand gehen, ohne deshalb Drohne zu werden oder das Geschlecht zu wechseln. Das schon gar nicht, aber wer bist du, der hier vom BIS geht, ehrenvoller als weiland Bismarck von Bord ...?

3

„Ille ego qui fuerim tenerorum lusor amorum/quem legis, ut noris, accipe posteritas“. So beginnen Ovids Lebenserinnerungen, und die Nachwelt erfahre also zu Lebzeiten, wen sie denn da liest und bewundert. (Tristia, 4/10). Geschrieben im Exil, in der Verbannung. Die Aufzeichnungen erreichen uns, der Dichter lebt noch. Man will ja wissen, wem die Grenzgänge von Weisheit und Erotik zu verdanken sind. Auch andere haben ihr Leben aufgeschrieben, aber mit Ovid vergleiche ich dich gern, der du ja nicht nur Epikureer bist, der auch politisch gut zu beobachten und werten weiß, ... was also möchten wir von dir wissen, über dich erfahren, von uns mit dir vergleichen?

Han ist am Rande des Teufelsmoors geboren; fängt schon gut an, Teufelsmoor und nicht Vierzehnheiligen. Entstammt dem bürgerlichen und nicht dem feudalen Zweig einer ausgedehnten Familie; er geht 1959 in Osterholz in die Grundschule, und wenn nicht alles trügt, hatte er eine glückliche Kindheit. Daran kann's also nicht liegen. Viele berühmte Zeitgenossen schieben ihre notorische Bekanntheit auf die unglückliche Kindheit und Jugend. Han konnte sich früh bilden. Sozial sensibel, lebenspraktisch und nicht unbedingt pädagogisch zugerichtet, schöne Mädchen, lange Abende, und frühe Politisierung, als Schüler noch keiner der marxistischen Kirchen direkt zugeordnet. Dann aber das Studium, berühmte Namen unter seinen Lehrern – damals berühmte Namen: -ky (Bosetzky für die Jüngeren), Gottschalch, Huisken ...

Zu seiner Hausarbeit fürs Lehramt sagte er: *„Mit dem Thema machte ich mir weder bei den Maoisten noch den Stamokap-Anhängern Freunde. Lediglich die Trotzlisten der GIM, denen ich einmal zwei Wochen angehörte und die Syndikalisten hätten meine Bewertungen der DDR-Verhältnisse geteilt.“*

Mir gefällt seine Fähigkeit, sich nicht zu binden, und trotzdem über seine Meinung hinaus eine Position zu haben. Dass er dann Bibliothekar wurde, hängt damit zusammen. Über das Buch hinaus zu denken und zu handeln, das ist es, was dieses Buch und eine ganze Bibliothek ausmacht: den Kontext lesbar zu machen und ihn zu verwalten, den öffentlichen Raum herzustellen im *hortulus seclusus*, im dornenbewehrten Büchergarten, den andere, mediokre Bibliothekare am liebsten benutzer- und staubfrei halten möchten. Merke: für diese Zunft der petrifizierenden Büchersammler sind die Leser*innen und Ausleihenden Feinde: nur unversehrt ist die Bibliothek schön, und wir bewundern die Intarsien der Bücherschränke und die Ordnung der Buchrücken, wo wir nicht lesen dürfen. Das Farbspektrum der es, der Edition Suhrkamp, war übrigens von diesem Gedanken getragen, sagt man.

4

„Das Vertrauen in mich war groß“, schreibt er. Was für seine Kindheit galt, hat sich lebenslang bewährt: es hat sich gelohnt ihm zu vertrauen. Wie er zum Bibliothekar wurde, ist für die damalige Zeit eher typisch als einmalig, aber auch durch eine ehemalige Mitschülerin auf den Zug gesetzt zu werden, kennen wir aus der Zeit, als Privates noch in Öffentliches überging. Er hat gelernt, er war praktisch veranlagt, er hat technisch weiter gedacht. 1979 macht er seine Abschlussprüfung, 1980 kommt er nach Oldenburg, wird Beauftragter für den Bibliotheksneubau, 1983 wird er schon stellvertretender Direktor des BIS, und ab 2000 der Chef aller diesbezüglichen Metastasen einer gelungenen Universität. Ein steiler Aufstieg ohne späteren Absturz, der auch zeigt, um wieviel besser Oldenburg als Berlin ist (dort würde die Bibliothek bis heute eine bücherfreie Bauruine sein, weil die Rauchmelder nicht funktionieren).

Die Leitungsstelle war der Rahmen für eine Biographie, die ganz stark das Berufsfeld transzendierte, um künftige Tätigkeiten vorzubereiten. GERHARD, COPACABANA, GAP und FIGARO heißen die Forschungsprojekte, an denen er seit 1980 maßgeblich beteiligt war. Allesamt in die neue Zeit weisend, und doch nahmen die Bücher keinen Schaden mit diesen Visionen der Digitalisierung und Informationstechnik. (Was assoziieren die Projekttitel? Daraus kann man schon ein neues Buch entwerfen).

Digitalisierung, ach du unsinnig verflachtes Wort! Ich komme aus einer Apotheke. Meine herzkrankte Großmutter bekam Medizin, die mit Digitalis zubereitet war. *Digitalis*, das ist der Fingerhut. Das Medikament diente der Verlangsamung des Herzschlags und seiner Regulierung, es half gegen Vorhofflimmern. In hohen Dosen führt es zum Tod. Übertragen auf die hysterische Zukunftsperspektive, unserem Land mehr Digitalisierung ange-deihen zu lassen, wird es schwer sein, hier direkte Ableitungen zu machen, weil ja in der e-Welt es eher um Beschleunigung geht, um einen rascheren Taktschlag der Suchbewegungen, bis man an die richtige Information kommt. Das mag den Bibliotheken neue Freunde unter den Studierenden eintragen, die dann die entsprechenden „Stellen“ leichter auffinden lassen – für *copy and paste*, aber natürlich zu Lasten der Mühsal des Lesens. Andererseits: wer hat nicht schon ein Buch, einen Aufsatz zu Ende gelesen und sich über die Zeitverschwendung geärgert, wo doch die benötigte These schon auf Seite zwei dargelegt worden war? Was sonst noch drinsteht? Ob der Text schön war? Ob man ihn gern gelesen hatte, ob man ihn unter anderem Vorzeichen ein zweites Mal vors Auge geführt hatte? Der wachsende Abstand zwischen der ästhetischen und der faktischen Dimension von Texten wird dann wichtig, wenn wir die *Welt als Text* wörtlich nehmen. Was man auch übertreiben kann, und es müssen ja nicht Bücher sein, aus denen viele die Welt lesen: der Bildschirm tut's auch, und sehr viel mehr Fehler als die *Encyclopedia Britannica* hat Wikipedia auch nicht.

5

Also darum hat sich Han Wätjen gekümmert, Bauaufsicht und Erneuerung der Bibliotheksstrukturen. Die Suchmaschine als neue Grundlage auch für Wissenschaft und Forschung. Gut so. Oldenburg ist auch in dieser Hinsicht zeitgemäßer geworden als andere Universitäten, und nicht nur dem Zeitgeist hinterhergerockt, sondern ihm vorausgesteppt. Aber auch der andere Wätjen bedarf der Belobigung: der dionysische, der erdnahe: Er schreibt über den *„Schilcher-Kreis‘ – ein Kreis von österreichischen, deutschen und Schweizer Bibliothekaren, die sich bei Bibliothekartagen mit reichlich Schilcher aus der Steiermark ausgestattet in Hinterzimmern von Gaststätten treffen und dort ihr Korken-Geld zahlen, um den Wein konsumieren zu dürfen.“* Der Schilcher ist ein teuflischer Wein, über den die Steirer erzählen, es wären zwei Zecher voll desselben nachhause gewankt: da kommt ihnen ein Mensch entgegen. „Kennst eam?“ – „Na. Und du?“ – „Na“ – „Hauman!“. Sie können sich die Übersetzung und Bedeutung erschließen, ich begrüße gerne die Bibliotheksfürsten aus Graz und Wien, Graz wegen des Schilcher zuerst, und auch Herrn Cordes, der in Osnabrück, im Diluvium der niedersächsischen Universitäten dort eine prachtvolle Bibliothek installierte.

Es wäre verfehlt, sich Bibliothekare als verstaubte Eckensteher vorzustellen, wozu nur zu viele Ableger der Zunft Anlass geben. Aber ich rede von den echten, denen, die durch die moderne Technologie auch noch die Idee des Buches, die Bedeutung des Textes sehen, der ja nicht nur Zugang gleich zur ganzen Welt ist, sondern den uns zugänglichen Ausschnitt mehr oder weniger gut beschreibt und erläutert.

6

Wätjen hat Fachtagungen organisiert, Veranstaltungen moderiert und er hat Bibliotheksbälle und Soiréen betrieben, die eigene Lust auch vergesellschaftet, den geheimnisvollen Ort seines Wirkens scheinbar sichtbar gemacht ... dazu und zu seinen Medaillen und Plaketten hat Herr Kollege Piper schon etwas gesagt, werden andere etwas sagen, oder man wird sie ihm der-

einst auf's Buch legen. Das alles zu belobigen und zu preisen ist Teil jenes preußischen, meinetwegen deutschen, Verhaltensfehlers der Obrigkeit, Anerkennung ohne Dank und Dank ohne Anerkennung aus gegebenem Anlass auszusprechen, um sich beim anschließenden Grünkohl schon wieder vom Anlass hinweg ihren eigenen Problemen zuzuwenden.

Das Private verkörpert Han recht anschaulich. Dionysos auf der Gelehrtenschule, Apoll im Gespräch, wenn's um die feinen Dinge geht. Wie mein Freund Tom Koenigs in jeder Laudatio sagt: *zu viel Weihrauch schwärzt den Heiligen!* möchte man hier auch einflechten: Dass du es allen und immer leicht gemacht hättest, kann man ja auch nicht ohne weiteres sagen; ich sag's auch nicht. Aber das ist das Gute an Abschieden: umgekehrt wie bei Antonius' Brutus-Rede wird von diesen Schwärzungen deiner Laufbahn nicht die Rede sein, weil sich ja auch niemand rächen kann und dir mit der Nachrede gar Ungemach eintragen. Deshalb bleiben wir beim Dank und der Leichtigkeit, die mit dir Einzug gehalten hat, als es darum ging, das BIS zu einer Anstalt öffentlicher Bildung und Vielfalt zu machen, als die es angelegt war und immer weiter sich entfalten musste, um nicht zurückzufallen.

7

Konflikttheoretisch bedeutete das, immer wieder die Streitfälle aus- und aufarbeiten. Immer wieder die Hürden überwinden, die jede Universität ihren Bibliotheken bereitet. Immer wieder mit den Partikularinteressen der Fachbereiche, Institute, Professor*innen, Studierenden, Fachreferent*innen, Personalräte und – nicht zuletzt – der Kommentargemeinde der Öffentlichkeit sich auseinandersetzen. (Das Reflexivum habe ich doch schön Frankfurterisch weit hinten in den Satzteil eingebracht, nicht wahr? Nur als Reminiszenz.)

Nun, Bibliotheken gehören zu den unauflösbaren Problembe-
reichen aller Hochschulleitungen: neben Parkplätzen, studentischen Arbeitsverträgen, und Universitätssymbolen sind diese Schatzkammern des Wissens ein vermintes Gelände – Ach, die Taube.

Ich habe in meiner Amtszeit oft darüber nachgedacht, warum so viele, meist sich progressiv verstehende, Universitätsmitglieder auf die Verbringung von Textsegmenten, kleinen Fachbibliotheken usw. in ihre Dienstzimmer oder Institute gedrungen haben. Hauptargumente waren die Nähe der Nutzer, und die dauernden Bearbeitungsprivilegien, die Forschungs- und seltener Studienstrukturen, die eine solche Dezentralisierung notwendig machten. Alles hat mehrere Seiten.

Lesen und arbeiten. Ganz nah, zeitungebunden (Öffnungszeiten sind auch ein Thema: Mönche in ihren Klosterbibliotheken hatten das nicht, sie konnten ununterbrochen in den alten Pandekten und Unikaten blättern, aber dafür bekamen sie schnell kalte Füße und die Gicht) – aber dafür schon vorausgewählt, schon der Disziplin, dem Schwerpunkt zugeordnet. (Ich erinnere die Katalog-Trouvaille, als die *Stufen der Wahrnehmung* unter „Architektur“ rubriziert wurden; warum nicht?) Politisch war ich immer für die Zentralbibliothek, in der so viele Bücher wie möglich im selben Gebäude, nach derselben Systematik, auffindbar sein sollten. Vielleicht hat das mit der eigenen Erfahrung zu tun: Was man braucht um den Tellerrand zu überschreiten, ist meist nicht in der dezentralen Fachbibliothek vorhanden, sondern wurde, überhaupt sehr viel früher, über Katalog und Fußnote erschlossen, nachgefragt, ausgeliehen, freudig erwartet – und nach ein paar Tagen oft enttäuscht zurückgegeben. Aber dann, in den 80er Jahren, das seltsam glückliche Erlebnis der Verbindung von Einsamkeit und Wissen: Ich arbeitete an der University of Wisconsin in Madison in der Bibliothek, ein dunkler Hochbunker mit Drahtkäfigen und kleinen, abschließbaren Arbeitszellen. Bücher durften nie, niemals, selbst wieder ins Regal gestellt werden, wenn man sie dorthin mitgenommen hatte. Aber man konnte endlos, fast wie bei Borges, die tausende Titel der jeweiligen Sektion abwandern, diese oder jenes Buch herausnehmen, stehend ganz schnell etwas erfassen, vielleicht ein paar Zeilen lesen, Notizen machen, und – im Extremfall das Buch in seine Zelle verbringen und dort damit arbeiten. (Mir ist selten ein erstrebenswerter Mensch in den Galerien begegnet, die meisten saßen schon in ihren Kubikeln und wanderten wohl erst, wenn ich mich in meinen Käfig zurückgezogen hatte ...)

Dieses Zufallsprinzip des Textfindens ist nicht weit von der Philosophie Paul Austers entfernt: Wie konsequent wir aus jedem Zufall dann ein folgerichtiges Leben machen können. Muss ja nicht gleich ein ganzes Leben sein. Das muss heute nicht immer das klassische Buch sein, mit Rücken, gebunden in Leder oder Leinen und in lesbarer Schrift, illustriert und mit Index versehen; die haptische, erotische Beziehung wird ja heute mehr den digitalen Medien entgegengebracht, ohne dass die Menschen gleich automatisch weniger gescheit sind. Aber die Gemeinschaft der Lesenden zwischen den Regalen, in den Lesesälen, hat nicht selten Beziehungen gestiftet, Austausch zu Inhalt ebenso gefördert wie zwischen den tauschenden Personen, fast so wie in einem lebendigen Kunstmuseum, wo gemeinsam schauen auch etwas Erotisches, aber auch Kommunikatives mit sich bringt. 1953 hat Ray Bradbury mit *Fahrenheit 451* auch die Macht der *auswendig* gelernten Texte als Widerstandsmoment gegen die Diktatur beschrieben, und manchmal denke ich, wir sollten Deniz Yücels Kolumnen auswendig lernen, um sofort Argumente gegen die neuen Nazis zur Hand zu haben, die sich breit machen. Und diese Akte müssen wieder dokumentiert werden in den realen und virtuellen Bibliotheken. Und nicht nur in den Archiven.

Diese, meine konservative Sicht von Bibliotheken ist natürlich heimtückisch. Wenn ich durch die herrlichen Bibliotheken der alten Klöster und Schlösser gehe, frage ich mich, wann ein Mensch in den letzten hundert Jahren jemals eines der schön gebundenen, sorgsam entstaubten Bücher zur Hand genommen und damit gearbeitet hatte, oder einfach nur gelesen ... Die gleiche Frage an euch weise BIS-Menschen: Wissen wir, welche Bücher nie oder nur ein einziges Mal entliehen wurden?

Mehr als nur Bücher, nenne ich meine Lobrede. Neben Büchern verwaltest du tausende Zeitschriften, die immer weniger werden, weil sie von Monstren, wie Elsevier, de Gruyter und Springer, keine welthaltige Vielfalt produzieren, sondern fachliche Engführung, die durch den Citation-Index und das Ranking der Reviews und Zuordnungen, durch den Impact des eigenen Geschreibsels, einen Kosmos vorspiegeln, der doch nur eine Konstruktion neben vielen ist, und letztlich die Macht der

Diskurse ordnet. (Vor 15 Jahren sagte ein boshafter Kollege zu mir: sie haben ja nur 38 Punkte im Index ... er hatte, glaube ich, über 200), und ich hatte damals schon eine Abneigung gegen die Review- und Zitierkartelle, wiewohl sorgfältige Lektorierung und Vorbewertung sinnvoll sind. Besser als der BIS-Verlag können das die zitierten Kartelle auch nicht. Aber die Zeit der teuren Abonnements ist ohnedies vorbei. Das Anschaffungsbudget ist stets zu klein, die Individualisierung des Textkauf- und Leseverhaltens ist vor allem Verschwendung. Und bis hinein in die Berufungen höchster wissenschaftlicher Ämter spielt die Zitation eine größere Rolle als das Denken und die Praxis der Bewerber*innen. Open Access, am besten als kommentierbarer Zugang zu vernünftigem Text, wurde heute schon erwähnt. Aber das wird nicht einfach, vor allem wenn es um den gerechten Lohn für den erarbeiteten Text geht. Die Zwei-Klassen-Gelehrsamkeit hat es immer gegeben. Sie steht wieder vor der Tür, und wenn weiterhin Wissen durch so genannte Kompetenz abgelöst werden soll, wenn jeder Blödsinn sich durch Art. 5 (3) GG schützen lässt und sich zugleich der Kritik entzieht, dann muss hier auch ein Plädoyer für die politische Bibliothek stehen, für die politische Universität. Zensur und Selbstzensur lauern in dem jedem Regal und Passwort.

8

Lieber Hans-Joachim Wätjen. Angesichts der knappen Zeit – Lebenszeit, Feierzeit, Nachfeierzeit; angesichts auch der Dinge, die vor dir und uns liegen – wünsche ich dir heute ein langes Leben mit den entsprechenden Glücksmomenten für deine kulturbeflissene Psyche (die hier zu erwähnen schon pleonastisch wäre, du hast sie ja jahrzehntelang bewiesen) und deinen dazu notwendigen Körper, möge dein Augenlicht und mögen deine Ohren, mögen deine Sensorien intakt (und auch im Takt der von dir beherrschten Digitalisierung) bleiben, und mögest du den Abschied vom BIS glücklich als unveräußerbares Asset eben dieses BIS erleben. Ich will als letztes nochmals aufrufen, was zu oft versäumt wurde, an dir und anderen: das Auseinanderfallen von Dank und Anerkennung soll dir nicht geschehen, mit beidem ausgestattet nimmst du den Text zur Hand, der dich bedeutet, und lässt uns weiter darin lesen.

DER AUTOR

Dr. phil., Dr. h. c., ab 1974 Universitätsprofessor für Hochschuldidaktik, ab 1998 Professor für Soziologie. 1999 Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse.

Studien an den Universitäten Wien und Freiburg/Brsg.

- | | |
|-----------|---|
| 1972 | Promotion zum Dr. phil. |
| 1970–1974 | Referent im Österreichischen Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung |
| 1974 | Ernennung zum Professor für Hochschuldidaktik an der Universität Osnabrück |
| 1983–1984 | Forschungsaufenthalte in den USA |
| 1985–1986 | Dekan des Fachbereichs Erziehung und Kulturwissenschaften der Universität Osnabrück |
| 1986–1998 | Präsident der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg |
| 2000–2002 | im Auftrag der United Nations Interim Mission in Kosovo (UNMIK) Head of Department of Education and Science und International Administrator der Universität im Kosovo |
| 2003–2006 | Arbeiten für die Österreichische Bundesregierung und die EU-Präsidentschaft zum Bereich Westbalkan |
| Ab 2003 | Beratungs- und Aufbauarbeit im Hochschulbereich von Afghanistan, dort auch bis heute konfliktsoziologische Studien und Beratung |
| 2008/2009 | Gastwissenschaftler an der Freien Universität Berlin, danach SFB 700, Projektleiter Afghanistan |
| 2010–2018 | Projektleiter ICCS (Kaukasus) FU Berlin |
| 2009–2017 | Senior Fellow Berghof Conflict Research, Berlin |

- 2014–2016 Senior Advisor Govern4Afghanistan (GOPA)
- 2017 Afghan Diaspora Mapping (GIZ), Afghanische Diaspora (AA)
- 2018–2019 Afghan Diaspora für IOM Kabul (4 countries)

Mitglied in zahlreichen Gremien, so u. a.: Beirat der Stiftung Arbeit und Umwelt der IG Chemie, Papier, Keramik; Senat der Stiftung Niedersachsen; International Higher Education Academy of Science in Moskau; AG Nachwuchs des Wissenschaftsrates; Executive Committee der International Association of University Presidents (IAUP) (1999–2001 Treasurer); Österreichisches Universitätenkuratorium (bis 2004); Board der Association of European Universities (CRE); Hochschulrat des Landes Brandenburg (bis 2007); Dienstrechtsreformkommission beim BMBF; 2007–2009 Präsident des Observatory of the Magna Charta (Bologna); Sprecher der Arbeitsstelle Interventionskultur (Oldenburg-Potsdam-Marburg) (2006–2009); seit 2011 Hochschulrat der Universität Marburg; 2018 Sprecher der Heinrich-Böll-Stiftung Brandenburg.

ISSN 0177-9133
ISBN 978-3-8142-1210-4